

**Ion Luca Caragiale**

**HUMBUG  
UND VARIATIONEN**

Aus dem Rumänischen von Eva Ruth Wemme

Mit Nachworten von  
Eva Ruth Wemme und Dana Grigorcea

**GUGGOLZ**

# INHALT

## HUMBUG UND VARIATIONEN

WIE WIR CARAGIALE KENNENLERNTEN	—	5
BRIEF ÜBER LITERATUR	—————	11
DER VERDREHTE MENSCH CANUSCHKE	—	14
WARUM	—————	27
EIN KÜNSTLER	—————	28
AUTORITÄT	—————	32
ION ...	—————	40
EIN VORTRAG	—————	48
OSTERNACHT. NOVELLE	—————	57
DIE ZAUBERPOMADE	—————	68
EINE GROSSE ERFINDUNG	—————	72
DEM POETEN DAS SEINE	—————	77
EIN DICHTER-FRISEUR UND EINE DAME, DIE SICH AM KOPF KRATZEN MUSS ...	—————	85
BRUDER VLAHUȚĂ	—————	88
GRAND HOTEL »VICTORIA ROMÂNĂ«	—	93
MONOPOL	—————	100
JUSTIZ	—————	109
DIE SITUATION	—————	114
SUCHE WOHNUNG ...	—————	121
HUMBUG		
(VOLKSMYTHOLOGISCHE STUDIE)	—	127
DER RUMÄNISCHE HUMBUG	—————	132

DER ERFOLG DES		
RUMÄNISCHEN HUMBUG	—————	136
HUMBÜRGER	—————	138
NACH PELEŞ	—————	147
GROSSE HITZE	—————	150
DER MANN HAT GLÜCK	—————	156
GESCHENK ...	—————	164
HIGHLIFE	—————	169
EINE WOCHE	—————	176
GESCHICHTE EINER ÜBERSCHRIFT	—————	181
THOMASSONNTAG	—————	186
POLITIK	—————	194
NEUESTE NACHRICHTEN	—————	198
ELEONORA DUSSÉ - MOUNET-SULLY	—————	205
EIN WEIHNACHTSARTIKEL	—————	211
FREUNDE	—————	225
FREUND X	—————	233
LETZTE AUSGABE ...	—————	239
MITICA	—————	245
1. APRIL. MONOLOG	—————	252
HERRSCHAFTLICHER BEFEHL	—————	258
DER RUMÄNISCHE PÄCHTER	—————	260
MANKO ...	—————	264
IDENTITÄT	—————	269
DAS WOLK	—————	277
DER KRIEG	—————	284
LANGHER ... SEHR LANGHER	—————	286
KLUGES BAJONETT	—————	300
ANTHOLOGIE	—————	307
TELEGRAMME	—————	317
POLIZEIPROTOKOLL	—————	326
THEMA UND VARIATIONEN	—————	332

TZAL! ...	338
MARKT (INHALTSVERZEICHNIS)	348
WIE DIE BAUERN SICH VERSTEHEN	351
ZWEI LOSE	352
PARADOX	374
LAKE UND MAKE. NOVELLE	377
FRÖSCHE ... GIBT'S GENUG.	
PESSIMISTISCHE NOVELLE	382
SENTIMENTALER ARTIKEL	386
FANTASTISCHER ARTIKEL	390
OFFENER BRIEF	393
LETZTE GEDANKEN	396

#### ANHANG

CARAGIALE ÜBERSETZEN, VERSETZEN, ÜBERZAPFEN	
NACHWORT VON EVA RUTH WEMME	— 399
ES GILT ZU ENTDECKEN: ION LUCA CARAGIALE	
NACHWORT VON DANA GRIGORCEA	— 408
BIOGRAFIEN	426

## WIE WIR CARAGIALE KENNENLERNTEN

An jenem Abend hinderte der Regen, welcher sich in Schwallen über die Stadt ergoss, die Mitglieder des Zirkels, sich zur gewohnten Stunde zusammenzufinden. Daher traf ich nur ein einziges Mitglied an, als ich in Salonlaune ins Büro kam, er verlor sich in Amfitrions Ledersessel.

Draußen schlug der Regen mit aller Macht an die großen Scheiben; aber die »Bohemiens« hatten der Sintflut getrotzt, und einer nach dem anderen trafen sie nass und schlotternd ein.

Was vermag ein Bohemien nicht alles zu ertragen, wenn er weiß, hier bekommt er den verehrten Kritiker zu sehen und wunderbaren Tee mit Rum und Vanilleplätzchen!

Sie kamen der Reihe nach aus den entferntesten Winkeln der Hauptstadt, wie angezogen von einem großen Magneten, sie alle, mit ihren langen Haaren, enormen Halsschleifen, im Lauf der Zeit vergilbten Kleidern, und dabei trugen sie in ihren unergründlich tiefen Jackentaschen ehrfürchtig die Früchte ihrer Inspiration umher, unbekannte Meisterwerke, die kommende Generationen in Staunen versetzen würden!

Hitzige und stumpfsinnige Diskussionen entbrannten, hochgestochene Worte, begleitet von großen und falschen Gesten, ein wahres Babel der Gedanken ... und jeder löste mit endgültigen Maximen die wichtigsten Fragen der

Kunst und Philosophie, denn jeder war hier mindestens ein Genie.

Hin und wieder wurde es still, und eine empörte Stimme rief aus:

»Er kommt nicht mehr. Es ist skandalös!«

Ein anderer mit mehr Geduld öffnete die Tür, und da, wie aus unendlichen Weiten, drang der fröhliche Lärm von Gläserklirren zu uns herüber und das tönende, sattbürgerliche Lachen des Hausherrn ... Ein feiner Kohlgeruch setzte sich in Wogen fort bis in den Salon, weitete die Nasenlöcher, ließ die Augen leuchten, versetzte die Mägen der Wartenden in Unruhe.

Endlich, die Tür ging auf, und es erschien das fette, rot angelaufene und fröhliche Gesicht des Amfitrion:

»Bitte verzeiht mir. Ich habe Caragiale zu Gast. Ich bringe ihn zu euch. Seid auf der Höhe!« Und verschwand.

Wäre eine Bombe in der Mitte des Zimmers explodiert, so hätte sie keinen größeren Schrecken verbreiten können als die Nachricht vom Kommen Caragiales.

Nach einigen Augenblicken drückenden Schweigens rief einer, groß und langhaarig, gelangweilt aus: »Wer zum Teufel hat den hier angeschleppt, grade wo ich mein Poem vorlesen wollte!«

Aber die Tür öffnete sich erneut und Caragiale erschien.

Gekrümmter Körper, ein zerknautschtes Gesicht, in dem nur die Augen lebten.

Ach, Caragiales Augen! Nichts könnte das Blitzen, die Lebendigkeit, den Scharfblick und vor allem die Tiefe seiner Augen wiedergeben!

»Jungs, sagt mal schön: Hoch lebe der Herr Direktor.«

Caragiale hatte gesprochen! Seine belegte, bebende und

angenehme Stimme schien uns in der Seele zu singen. Man spürte, dieser Abend würde einer der schönsten unseres Lebens!

Hinter Caragiale trug die Bedienstete auf einem Tablett eine Karaffe Wein und ein Glas herein.

»Ich mit meinen Altmännergelüsten, Mensch Jungs. Ihr ... wie steht's bei euch mit der Liebe?«

Und der Amfitrion, der das Schweigen und die Befangenheit der Jungs brechen wollte, sagte: »Ah, das sind junge Männer mit Talent. Hast du die Zeitschrift nicht gelesen? Ich habe sie dir nach Berlin geschickt.« Und an die Jungs gerichtet: »He, wer von euch liest heute? Los, nur Mut!«

Ein bleicher Jüngling trat unter das starke Licht des Kandelabers und zog mit linkischen Bewegungen ein riesiges Manuskript aus seiner Jacke.

Caragiale unterdrückte ein feines Lächeln und zündete sich eine Zigarette an.

Der junge Mann begann: »Im trikoloren Halbmond ...« Und der erste Satz entwickelte sich schwerfällig, banal und lang, er wollte gar nicht enden.

Mit einer Geste ließ Caragiale ihn innehalten. Er nahm das Manuskript, strich aus, rückte zurecht – und gleich reihten sich die ohne Sinn und Zweck ausgestreuten Wörter in neuer Form wie Perlen auf eine Schnur und funkelten wie ein Diamantcollier.

»Das Wort, meine Lieben«, begann der Maestro, »kann nur einen einzigen Platz innerhalb eines Satzes einnehmen. Und wenn du es nicht hast dort hinsetzen können, dann stürzt der ganze Satz ein wie ein Gebäude, in dem ein Stein falsch eingesetzt wurde ...

Damit man weiß, wie man es einsetzt, muss man sein Handwerk verstehen, muss man es erlernen, wie in allen

Berufen muss man als Lehrling beginnen und darf nicht gleich versuchen, schon Meister zu sein ...

In unserer heutigen Literatur wird dieses Prinzip grundlegend übergangen, und deshalb stehen wir so schlecht da. Bei uns reicht es aus, dass jemand das Alphabet kann, um zu glauben, er sei etwas Besonderes, er bräuchte nichts mehr zu lernen und könnte beginnen, Literatur zu machen ...«

Oh! warum war ich keine Grammophonplatte, um aufzunehmen und all das wiederzugeben, was Caragiale an jenem Abend sagte. Sein Denken warf wie ein elektrischer Projektor ein starkes und immer neues Licht auf alle Fragen.

»Die Poesie«, sagte er, »muss wie ein sinnlicher Genuss sein. Sowie du ihren ersten Schauer spürst, muss sie dich mit ihren mächtigen Fängen packen, dich wie eine Woge ergreifen, dich in schwindelnde Höhen heben, dass du wünschst, dieser Augenblick der Erhebung dauerte ewig ...«

Und ergriffen wandte er sich an den Amfitrion: »Hast du Coşbuc da?«

Mit zitternder Hand blätterte er in dem Buch und hub an zu lesen:

*Fern dem gebeugten Uferbogen  
nahm eil'ge Fahrt der Schoner auf,  
es sangen die zerschnitt'nen Wogen,  
und sangen die Matrosen darauf.*

Er ließ das Buch auf den Tisch sinken, nahm den Kopf zwischen die Hände, und in diesem Moment blitzten die Augen noch stärker, mit Tränen gefüllt.

»So oft ich dieses Gedicht von Coşbuc lese, ich weiß nicht, was mich da packt, ich muss weinen ... Fühlt ihr, Mensch, wie viel Kunst, wie viel Empfindung in diesen Versen liegt?«

In diesem Augenblick steckte das Gefühl, das Caragi-ale übermannt hatte, alle anderen an und belebte sie, als wäre in ein Kaffeehaus voller Rauch und schwerer Dünste plötzlich ein Hauch Frühlingsluft gedrungen.

Und so redete er ein paar Stunden immer weiter, hielt manchmal inne, um sich ein Glas einzuschenken, und je tiefer der Wein in der Flasche sank, umso reicher entflammte seine Fantasie, und Theorien auf Theorien wurden meisterliches Wort, lebten den Augenblick ihres strahlenden Daseins, um sich dann in jenem Nichts zu verlieren, aus dem nur er seine Gedanken schöpfte.

»Welch wunderlicher Anblick«, sagte er, »ist das ewige Gehetze nach Besonderheit. Dutzende von Werken erscheinen jeden Tag. Aber wie verschieden ist ihr Schicksal!

Man zündet Dutzende von Feuerwerkskörpern zugleich, manche brennen und verlöschen, ohne sich zu erheben; andere erheben sich auf Mannshöhe und fallen wieder zur Erde. Zweien, dreien gelingt es, in die Höhe zu fliegen; aber auch hier, Unterschiede. Manche knallen und verlöschen, andere zerplatzen in tausenden vielfarbige Kugeln, hängen einen Augenblick wie fantastische Kandelaber in der Luft, erhellen den dunklen Himmelsbogen der Nacht ...«

Mitgerissen von der Kraft und dem Reichtum seiner nicht versiegen wollenden Ideen – wie fühlten wir uns da klein vor diesem Mann, der – da er immer ungeheure Ausmaße annahm – sich zu unerreichten Höhen empor-schwang ...!

Doch der Zauber wurde gebrochen.

Ein Tumult von Stühlerücken und Gläserklirren ließ uns aufschrecken wie aus einem Traum.

Man brachte den Tee!

Und nun genoss jeder die Labsal des köstlichen Getränks und die Luft, in der eine Minute zuvor noch die verzauberten Worte des Maestro gezittert hatten, füllte sich nun mit dem zarten Duft nach Rum und Vanillegebäck!

*Mircea Rădulescu und Ernest Ene*

## BRIEF ÜBER LITERATUR

Lieber Freund,\*

Du hast mir die Ehre erwiesen, auch meine Wenigkeit um einen literarischen Beitrag für die *Zeitung des Dorfbewohners* zu bitten. Dein Wunsch schmeichelt mir, und ich will ihm gerne entsprechen. Ich glaube mich schuldig, dir bei deiner wertvollen Unternehmung zur Seite zu stehen.

Du bist einer unserer seltenen Publizisten, die für lauterere Zwecke als die eigenen arbeiten, die ihre eigenen Interessen und ihre eigene Person vergessen zugunsten der Publikation; jene seltenen Publizisten, die keine andere Sorge haben und pflegen als die Sorge um ihr Werk.

In welcher schwierigen Lage sich solcherlei Publizisten bringen, das weißt du nur zu gut: All die Jahre unermüdlicher Arbeit, an Opfern, aufrechter Haltung und Inhalten, ohne Lohn, Jahre, in denen du mit so viel Hingabe die *Zeitung des Dorfbewohners* leitetest, sie werden dich gelehrt haben – so wie wohl andere Umstände es mich selbst lehrten – dass du als Vater außerordentlich merkwürdig sein müsstest, wenn du auch nur einem, dem schlimmsten deiner Kinder, eine Karriere als ehrlicher Publizist wünschen würdest.

Und hätte ich vierundzwanzig Kinder – das verhüte

\* An Herrn C.C.Datculescu, den Direktor der *Gazeta sateanului* (*Zeitung des Dorfbewohners*)

Gott! – ich würde aus allen Politiker machen, also Anwälte; und wenn einer nicht imstande wäre, wenigstens das zu erlernen, dann würde ich ihm beibringen, Hunde mit der Schlinge zu fangen. Abdecker, ja! aber Literat nein! Besser, er macht sich über die Literaten lustig, wenn er alle Jahre mal auf einen trifft, als dass die Abdecker sich über ihn allenthalben lustig machen.

Das kennst du alles genauso gut wie ich; und doch gab es bei dir keine Momente des Zweifels oder Ekels – wie ich sie habe und ausreichend hatte. Wäre ich bei der *Zeitung des Dorfbewohners* an deiner Stelle gewesen, hätte als ihr Leiter mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, wäre mit einer so guten Tat auf so wenig Anerkennung gestoßen, und was noch schlimmer und unmenschlicher ist, auf so viel Verachtung, ich hätte schon längst ein Kreuz darauf gepflanzt, versehen mit der Inschrift: »Was nicht leben kann, da es schon nicht das Glück hatte, nicht geboren zu sein ... das hat immerhin noch ein Glück – zu sterben!« Viele solcher Kreuze habe ich in meinem Leben errichtet. Aber sollen wir am Ende denn für alle guten Taten hienieden eine Belohnung im Jenseits erwarten? Ich danke schön. Zwanzig Jahrhunderte nach jenem unangenehmen Abenteuer würde wohl, denke ich, auch der Herr Jesus Christus eher mit den Schultern zucken bei so einem Satz.

Doch du denkst nicht wie ich, und da tust du gut dran. Die *Zeitung des Dorfbewohners* lebt, und dank deiner Energie wird sie weiterleben.

Ich liebe den Federhalter nicht, glaube mir; ganz im Gegenteil. Er ist ein Werkzeug, mit dem ich nie etwas Ordentliches für die Welt getan habe, aber mit dem ich selbst mir immer großen Ärger und viel Schaden eingehandelt habe. Sowie ich könnte, würde ich ihn freudig gegen ein

ehrenwerteres Werkzeug eintauschen, eins das anderen nützlicher ist, und mir auch. Mögen alle meine Feinde nur diesen Wunsch von mir empfangen: Sollen ihre Kindes-  
kinder, wenigstens eins von dreien, rumänische Literaten werden, und nichts anderes als rumänische Literaten!

Wahrscheinlich auf wer weiß welche guten Wünsche und Wohltaten meiner Großeltern hin habe ich kein anderes Werkzeug auf der Welt als »meinen geliebten Federhalter, meinen teuren Federhalter, meine Ehre, mein Stolz« (ich schwöre dir, das habe ich von einem Mann bei vollem Verstande gehört). Weil ich aber nun nichts anderes mehr sein kann als rumänischer Literat, will ich doch wenigstens die Freude haben, mir gelegentlich mit meinem »edlen« Werkzeug (das habe ich ebenfalls und nicht einmal von demselben Mann gehört, sondern von einem anderen Schruppel) eine moralische Befriedigung zu erschreiben.

Mit einer Zeitung wie der deinen zusammenzuarbeiten, die bemüht ist, das Licht der Kultur ins Volk zu tragen, das ist ganz sicher eine moralische Befriedigung. Also zähle mich bitte von heute an zu deinen Mitarbeitern und gib mir, wenn es schon in der Feiertagsnummer möglich ist, für die beiliegende, folgende Geschichte einen kleinen Platz in der hochgeschätzten *Zeitung des Dorfbewohners*.

In aller Liebe, dein Freund Caragiale

(Anlage)

## DER VERDREHTE MENSCH CANUSCHKE

Es war einmal ein Mensch, der sich sein ganzes Leben nicht mit der Welt vertragen konnte – ein verdrehter Mensch.

Seine Mutter kam es an, ihn grade über den Aschermittwochstag vor dem großen Fasten zu gebären, als ein furchtbarer Schneeregen losging. Ostern fiel in diesem Jahr vollends in den Winter. Sein Vater fuhr schnell mit dem Pferdewagen zur Hebamme ganz am anderen Ende des Dorfes. Die Hebamme schlief; sie war grade erst vom Pächterhof gekommen, da hatte es ein Fest gegeben. Es brauchte einige Zeit, bis sie aufwachte, sich anzog, in den Wagen stieg. Das Kind wartete, so lange es konnte, und bevor seine Mutter, die schrecklich jammerte, die Geduld verlor, verlor es seine und kam so, ohne langes Nachdenken, heraus in die Welt, grade als das Glöckchen am Wagen seines Vaters an der Eingangstreppe zu hören war.

Nach ungefähr vier Wochen war es Zeit, ihn zu taufen: Radu, Raducanu, oder eben Canuschke – ohne Schutzheiligen im Kalender. Nachdem der Pate sich für ihn dreimal vom Satan abgewendet hatte, nahm der Dorfpope das Kind in die Hände und tunkte es ins Taufbecken: »... im Namen des Vaters! ...«, das Kind hielt es aus; dann nochmal: »... und des Sohnes ...«, das Kind begann zu brüllen vom kalten Wasser, als hätte man es ins Feuer gesteckt: als man es zum dritten Mal eintunkte: »... und des heiligen Geistes! ...«, da wand sich das Kind aus den Fingern

des Popen wie ein Aal und schnippte auf den Grund des Taufbeckens. Der Pope hob seine nackten Hände aus dem Wasser, und die Patin fing an zu schreien:

»Er ertrinkt, Vater, das Kind! ... Was machst du denn!«

Der Pope krepelte fix die Ärmel hoch und holte ihn so schnell er konnte heraus an die Luft. Der Kleine war blau wie die Leber eines alten Büffels; nicht mal Miau sagte er mehr; er blinzelte nur mit seinen verhangenen Äuglein wie ein verreckender Frosch.

Sie packten ihn an den Beinen, drehten ihn um, schüttelten ihn, rieben ihn, bis sich seine Seele wieder in ihm eingefunden hatte.

»Meensch!«, sagt der Pope, »viele Kinder hab ich getauft, seit ich Pope bin ... lang soll er leben! aber so ein verdrehtes Kind habe ich noch nie gesehen!«

Canuschke war bereits elternlos, als er gerade erst ein Schulkind geworden war ... Einerseits besser für sie: Viel Freude hätten sie nicht an ihm gehabt.

Die Großmutter väterlicherseits nahm ihn an Kindes statt zu sich in die Vorstadt und gab ihn in die Schule. Canuschke lernte, wie er konnte, bis er mit Hängen und Würgen in die vierte Klasse kam. Eines Tages kam der Lehrer, ein strenger Mann, ganz verärgert zur Schule. Als er vor die Klasse trat, setzte er sich mit gerunzelter Stirn aufs Pult, ratterte die Liste der Schüler herunter und dann:

»Canuschke!«

»Anwesend!«

»Wie viele Herrscher hatte die Walachei?«

»Viele, Herr Lehrer!«

»Viele, viele! aber wie viele jetzt? ... Volltrottel!«

»... wie viele denn, Herr Lehrer?«

»Also, fragst du mich jetzt? oder ich dich, Dorfdepp!«

»Dann zählen wir sie doch, Herr Lehrer ...«  
»Was hast du denn bis jetzt gemacht, du Trampel!«  
»Ich hab Ar'thmetik gelernt, Herr Lehrer.«  
»Zurück auf deinen Platz, Schwachkopf. Nächstes Mal zählst du.«

Canuschke ging zurück auf seinen Platz und fing an zu zählen und wieder zu zählen.

Am nächsten Tag kam der Lehrer noch schlechter gelaunt zur Schule:

»Canuschke!«  
»Hier.«  
»Wie viele komplexe Zahlen haben wir?«  
»Viele, Herr Lehrer.«  
»Wie viele, Hornochse?«  
»Wie viele denn, Herr Lehrer?«  
»Antworte du, du Rindvieh!«  
»Zählen wir sie doch, Herr Lehrer!«  
»Jetzt willst du zählen? Was hast du denn bis jetzt gezählt, du Esel?«

»Ich habe die Herrscher gezählt, Herr Lehrer!«  
»Setzen, du blöder Esel! Nächstes Mal zählst du sie!«  
Wieder ging er zurück auf seinen Platz und fing an zu zählen, wie viele Arten komplexer Zahlen wir hätten.

Am dritten Tag kam der Lehrer ganz wütend herein:  
»Canuschke!«  
»Anwesend! ... die komplexen Zahlen ...«  
»Ich frag dich nicht nach den komplexen Zahlen ...«  
»... die Herrscher der Walachei ...«  
»Warte, bis ich dich frage, Nichtsnutz ... Wie viele Flüsse hat Europa?«  
»Ich gehe zählen, Herr Lehrer ...«  
Und Canuschke ging. Er ging zu seiner Großmutter

nach Hause und sagte, er würde nicht mehr zur Schule wollen, sie sollte ihn eher schlachten. Die Großmutter rannte zum Lehrer und der Lehrer sagte:

»Alte, gib ihn zum Handwerk. Vielleicht gibt ihm das Handwerk einen Sinn, er ist nichts für die Schule, ein verdrehtes Kind, du fragst ihn was, und er antwortet was anderes.«

Die Alte grämte sich, aber sie dachte: Wer weiß? nicht jeder ist dafür geschaffen, in der Schule was zu werden ... ich geb ihn zu einem Herrn; vielleicht findet er da sein Glück.

Sie gab Canuschke zu einem Händler. Der Junge diente, soweit er konnte, mal besser, mal schlechter. Eines Abends belud der Händler einen großen Korb mit allerlei Fleischwaren und ungefähr zwanzig Flaschen Wein, um ihn zu einem Käufer zu schicken. Draußen war schlimmes Glatteis. Canuschke bückte sich und konnte das Gewicht schon drinnen im Laden kaum heben.

»Wirst du nicht damit ausrutschen, du?«, fragte der Herr.

»Tja, Herr, weiß ich's?«

»Kannst du den tragen?«

»Er ist schwer ...«

»Los!«, blaffte der Herr. »Aber schlafen und essen kannst du, du fauler Hund!«

Canuschke versuchte, den Korb anzuheben, aber er konnte nicht. Um ihn aufzumuntern, verpasste ihm der Herr einen Faustschlag in den Nacken; dann hoben der Herr und ein anderer Junge die Last an und setzten sie Canuschke auf den Rücken. Hölzern machte der Junge ein paar Schritte bis zur Straßenecke, bis wohin die Händler Asche vor ihre Läden gestreut hatten; aber als er in eine weniger begangene Gasse einbog, um den Weg

abzukürzen, kam dort gerade eine Kutsche mit Pferden, die aus Furcht davor, auszurutschen, ganz breitbeinig gingen. Der Junge rettete sich schnell auf die Seite und plötzlich, Klapperklapper! Kling! ... Canuschke auf die eine Seite und die Last auf dem Rücken zur anderen. Der Junge stieß sich den Ellenbogen, dass ihm ganz anders wurde; doch er stand hastig wieder auf, um nachzusehen, was mit dem Korb geschehen war. Er packte ihn kraftvoll am Henkel, riss eifrig daran. Komische Sache! Der Korb war jetzt leichter. Als er ihn von der Erde aufhob, fing es an, aus dem Korbboden zu fließen wie aus einer löchrigen Gießkanne: Die Flaschen waren zerbrochen, und jetzt rieselte der Rest Wein heraus. Was sollte er tun? Zu dem Kunden konnte er mit den Flaschenscherben nicht mehr gehen. Weglaufen? Wohin sollte er? ... Zurück in den Laden! ... Man würde ihn wohl schon nicht umbringen.

Umgebracht hat sein Herr ihn auch nicht, weil der Herr kein gar so schlechter Mensch war ...

Aber ...

»Wo bist du hingefallen, du Lump?«

»An der Ecke, in der Gasse.«

»Warum bist du in die Gasse gegangen, du Halunke? Konntest du nicht auf dem Mogoşoaia-Steg gehen, wo gefegt ist und mit Asche gestreut? He?«

»Damit ich keinen Umweg mache, Herr!«

»Keinen Umweg machen? ... Du bist zu faul zum Laufen, du Holzkopf! ... Vierzig Franken! ... Ist deine Haut so viel wert, wie du mir an Schaden gebracht hast?«

Und schlägt und schlägt ihn ... Er schlug ihn so sehr, dass der arme Canuschke, nachdem der Laden schloss, nicht einmal mehr aß. Er legte sich angezogen auf seine

Strohmatte und schlief wie erschlagen bis zum nächsten Tag, als hätte er ein Fest gefeiert.

Drei Abende später schickt man ihn noch einmal mit Ware zu einem anderen Kunden. Jetzt war der Korb sehr leicht.

»Duuu, und komm mir ja schnell wieder!«

»Ich komme, Herr«.

»Pass bloß auf du, wenn noch mal was zerbricht!« ...

Nach ein paar Minuten kommt eine Dame in den Laden und kauft alle möglichen Dinge für zu Hause ein.

»Gib mir einen deiner Jungen, dass er mir das gleich mitnimmt, und die Rechnung dazu, dann bezahle ich ihn zu Hause.«

»Welcher von den Jungs ist hier?«, fragt der Herr.

»Keiner!«, antwortet der an der Theke. »Sind alle weg«.

»Und Canuschke?«

»Ist noch nicht zurück.«

»Wenn ich seinen Namen schon höre ...«

Die Dame verliert ihre Geduld; sie sieht auf die Uhr:

»Dann ...«, sagt sie, »nehme ich einen Wagen, man erwartet mich zu Tisch; ich habe Gäste; und schick du mir den Jungen morgen oder übermorgen mit der Rechnung.«

Der Herr, ein alter Händler, der wusste, wie lang sich das Übermorgen dieser Dame hinziehen konnte, sagt süßlich:

»Aber ... wissen Sie ... da ist noch eine kleine Rechnung ...«

»Was für eine kleine Rechnung?«, sagt die Dame. »Wie auch immer, mein Mann zahlt, wenn er vorbeikommt.«

»Sie ist schon ziemlich alt«, sagt der Herr mit noch zuckrigerem Ton. »Tja! in diesen Zeiten geht es auch bei uns

Händlern nicht so gut ... Ich denke, Madam, wir warten besser auf den Jungen ... wirklich! besser, wir warten auf den Jungen.«

»Das soll jetzt wohl heißen, ich habe nicht ausreichend Kredit bei Ihnen?«

»Entschuldigen Sie, küß die Hand«, antwortet der Herr mit lakritzerner Stimme und reibt sich die Hände.

Dann ändert er plötzlich den Ton, sagt hart zu dem an der Theke, während mehrere Kunden hereinkommen:

»Junge! sieh zu, was die Herren möchten!«

»Mersi«, sagt die Dame sehr spitz und geht türschlagend hinaus.

Auf jeden Fall ist es für einen Händler nicht gut, einen Kunden, eine Dame, so verärgert gehen zu lassen ... Gerade als der Herr mit Bedauern darüber nachdenkt, da kommt Canuschke, weiß wie ein Schneeball.

»Wo warst du denn bis jetzt, du Trottel?«, schreit der Herr.

»Ich war bei Herrn Popescu.«

»Bei Herrn Popescu? ... eine Stunde für nicht mal einen Katzensprung?«

»Ich bin über den Mogoşoaia-Steg gegangen, Herr; auf der Gasse rutscht man aus.«

»Über den Mogoşoaia-Steg? ... Schaufenster glotzen?«

Und patsch! klapp! ein paar heiße Ohrfeigen über die gefrorenen Ohren.

Wohl nur wegen seines verdrehten Wesens erschienen Canuschke diese beiden Ohrfeigen viel schmerzhafter als die Schläge zuvor. Damals hatte er sich nach so viel Haue und ohne über seinen Rücken zu klagen hingelegt und wie ein Holzklotz geschlafen; jetzt konnte er nicht ein-

schlafen, weil ihm die Ohren so brannten. Schluchzend weinte er auf seiner Strohmatte die ganze Nacht bis zum nächsten Tag.

Nun wurden augenblicklich wohl dreizehn Erdrunden um die Sonne voll, seit der junge Canuschke sich be-eilt hatte, heraus zu kommen, um sich an den Strahlen ebenjener zu erfreuen. Eine unerträgliche Unruhe hob den Jungen von der Strohmatte. Canuschke seufzte tief, als hätte er zum ersten Mal Atem geholt, er wischte seine Augen ab, als würde er zum ersten Mal die Welt sehen. An der Wand brannte eine rußige Lampe. Alle anderen Jungen schliefen tief. Er nahm seine Sachen in ein Tuch und ging hinaus.

Der Tag graute, als er, erschlagen vor Müdigkeit an Körper und Seele, erfroren von so viel Umherlaufen in der Kälte, tief hinten im Vorstadtviertel am Rande der Stadt ans Hüttenfenster seiner Großmutter klopfte. Die Alte stand auf, zündete die Kerze unter der Ikone an und verbeugte sich dabei.

»Wer ist da?«

»Ich, Großmutter.«

Sie öffnete ihm.

»He! was suchst du hier vor Tageslicht?«

»Ich bin vom Herrn weggelaufen.«

»Wieso?«, fragte die Großmutter und runzelte die Stirn von wer weiß wie hässlichen Gedanken, die ihr durchs alte Hirn schossen.

»... Weil ... ich möchte nicht mehr da sein.«

»Gibt er dir nichts zu essen?«

»Doch.«

»Arbeitest du zu viel?«

»Viel ... aber ... nicht viel.«

»Schlägt er dich?«

Der Junge nickte und fing an zu weinen. Die Großmutter wollte ihn ausschimpfen, ihn zur Unterwerfung zwingen – entweder, dass Herren eben so schlagen, um den Jungen etwas beizubringen; oder, dass ein Kind Geduld haben muss, wenn es beim Herrn ist; und wenn er nicht hatte lernen wollen und nicht bei einem Herrn sein will, was er dann werden möcht? dass er Vagabund würde oder Dieb oder dass er unterwegs sterben würde; denn ja! er wär jetzt ein großer Junge, dreizehn Jahre alt ... dreizehn Jahre! ... Und die Alte erinnerte sich daran, dass er jetzt dreizehn Jahre alt war, dass das Kind ihres Kindes so alt war, und an seinem Geburtstag schon unglücklich genug und geschlagen, während andere Kinder wer weiß was für gute Dinge und Streicheleien zu ihrem Geburtstag bekamen; was sollte sie ihn da noch ausschimpfen? ... und wie sie ihn so ansah, weinend wie ein Dummkopf, dort auf der Bankkante mit dem Bündel in der Hand, und wie er sich mit der Mütze die Augen wischte, da fing auch die Alte an zu weinen wie eine dumme Gans ...

Als die Sonne über einem glasklaren Himmel aufging, schlief Canuschke im warmen Bett seiner Großmutter. Wirklich ein verdrehtes Wesen! wenn der Mensch ohne Sorge schläft, so schläft er auf einem Ohr, nicht auf Bauch und Flossen; doch weder auf dem einen noch auf dem anderen Ohr wollte er schlafen, denn sie waren von gestern Abend noch zu empfindlich.

Immer ging es weiter so, wegen Nichtigkeiten wechselte Canuschke viele Herren.

Seine Geschichte ist der Geschichte eines Glases vergleichbar, das darauf wartet, aus einem Krug gefüllt

zu werden, und sich über den Tropfen ärgert und ihn ausspuckt. Aber die Welt sieht immerhin, was mit dem Glas geschieht; doch konnte die Welt begreifen, was in Canuschkes Seele vor sich ging? Das Glas steht vor dir; Canuschkes Seele ist verborgen, und anscheinend war sie auch zu klein, zu krumm – sie kam schnell ins Spucken.

Viel und alles mögliche hat er in seinem Leben versucht, um sich von heute auf morgen über die Runden zu bringen. Er machte, weil er auch Rumäne war, Politik: Er verließ die Opposition jedes Mal wegen ihrer grenzenlosen und ungerechten Brutalität kurz bevor sie an die Macht kam, und er hielt sich an die Regierung immer ein paar Tage, bevor sie in die Opposition ging, und die am Ende nicht gar so schuldig war. Und dann wieder umgekehrt und immer so weiter.

Während er ein schweres Leben führte, schlug auch ihm die Stunde, und er heiratete wie jedermann. Am Anfang betuppte ihn seine Schwiegermutter, sie gab ihm nicht die versprochene Mitgift – er sagte was und sagte dann doch nichts. Seine Frau betrog ihn einmal – er sagte viel zu wenig. Beim zweiten Mal – sagte er nichts. Aber einmal in dem Orte Blagovištenii tat er, was er tun musste, und in seinem ganzen Elend kaufte er sich einen großen dicken Karpfen, sehr selten: vier Kilo und voll mit Rogen. Er brachte ihn nach Hause und bat seine Frau und seine Schwiegermutter, ihn im Ofen mit Rosinen- und Pinienkernfüllung zuzubereiten. Die Frauen, mal hier mal da, mal im Reden, mal beim Arbeiten, vergaßen, den Fisch rechtzeitig aus dem Ofen zu nehmen. Als sie ihn auf den Tisch brachten – eine Trockenpflaume. Canuschke fuhr aus der Haut. Ohne ein Wort verließ er seine Frau und reichte mit Beispielgeschichten aus der Vergangenheit

die Scheidung ein; er wäre sofort davongegangen, aber das ging nicht, es war Feiertag, Fischessen, die Richter tagten nicht.

Die Frau war schwanger ... Sie fing an zu weinen, wollte sagen, Was solle sie tun ohne Canuschke. Er wollte sie nicht anhören. Vor Ärger, vor Traurigkeit sagte die Frau es ihrer Mutter weiter, und fast wäre sie vor Krankheit und Elend verreckt. Seine Schwiegermutter rannte zu ihm:

»Canuschke, habe doch Mitleid, Mensch! sie ist deine Frau, verzeih ihr! das Mädchen kommt um, sie stirbt! um Gottes Willen! Canuschke, Mensch, wegen einem Karpfen!«

»Ach!«, Canuschke, ein rechter Mann, hielt immer dagegen:

»Karpfen hin oder her, es geht nicht, Alte! ich hab die Papiere abgeschickt, jetzt ist es soweit.«

Am Ende ging's mit der Frau nach langem Leiden wieder bergauf.

Eines Morgens, als er seinen Händeln nachging, traf Canuschke auf seine Frau, mager, eine Schleife unter den Backen: rannte wie eine Wahnsinnige auf dem Theaterplatz auf und ab. Ein oberer Backenzahn tat ihr schrecklich weh. Zum Zahnarzt war sie gelaufen, der schlief aber noch. Sie wartete, bis er aufwachte; aber sie konnte nicht ruhig sitzen bleiben; sie ging hinaus, spazieren; im Wartesaal hatte sie Angst, vor Schmerzen verrückt zu werden.

Als die beiden redeten – denn sie waren wohl nicht böse miteinander –, da kommt der Zahnarztjunge angelaufen und sagt ihr, sie solle reinkommen. Die Frau geht entschlossen los; aber nach einem Schritt bleibt sie stehen und, indem sie sich zu ihrem Mann umdreht:

»Komm doch mit, Canuschke; ich hab Angst.«

Der Mann geht ihr hinterher. Sie kommen in den Wartesaal. Die Frau fällt zermartert in einen Lehnssessel, wiegt immerzu den vor Leid ganz schiefen und verwirrten Kopf.

»Kommen Sie«, sagt der Doktor und öffnet die Tür.

Die Frau erhebt sich und nimmt, klappernd vor Schüttelfrost, Canuschke an der Hand; beide treten hinter dem Arzt ein. Sie ist weiß wie Papier und setzt sich auf den Operationsstuhl. Er tut so, als piffte er vor sich hin, hält die Hände auf dem Rücken und betrachtet einen Bilderrahmen an der Wand. Er hat keine Geduld, er will zurück ... Dann ein Schrei ... Fertig!

»Hahaa!«, sagt der Doktor, »gut, dass du gekommen bist! du hattest einen Abszess, der sich bis zu den Augen hätte ausgewachsen können und dann ...«

»Ach Herr Doktor!«, sagt die Frau im sanften Ton des entschlossensten Lebensekels, nachdem sie sich den Mund gut ausgespült hat ... »so viel Ärger, wie ich hab, da wundere ich mich, dass mir mein Herz noch nicht angefangen hat zu köcheln!«

Canuschke piff nicht mehr. Er zahlte den Arztbesuch. Er ging mit seiner Frau hinaus. Er verpflegte sie mit Milchkaffee von Fialkowsky, denn die Frau hatte seit drei Tagen nichts mehr zwischen die Zähne bekommen. Dann stiegen beide in eine Kutsche; fuhren nach Hause, vertrugen sich und lebten noch lange Zeit zusammen.

Sie würden auch immer noch miteinander leben, wäre es Canuschke nicht unterlaufen zu sterben. Eines Tages, ohne Grund, wieder mal nur aus Humbug – er wollte sich eine kleine Summe von einem Freund borgen, dem er vor sehr langer Zeit schon einmal etwas geschuldet hatte, und der hatte ihn abgewiesen – da war er so frappiert

nach diesem Streit, dass er eine Art Erstickungsanfall bekam ... Schlimm ... schlimm ... bis zum Abend war er tot. Sie begruben ihn am nächsten Tag wie alle Toten.

Nach sieben Jahren hielten sie ihm nach altem Brauch die Totenfeier, wollten seine Knochen ausgraben und sie waschen. Seine Frau und ein paar Verwandte waren beim Gottesdienst dabei. Als die Totengräber auf seinen Sarg stießen und den morschen Deckel hochhoben, was sah man da? Statt dass Canuschkes Knochen längs und mit dem Gesicht nach oben lagen, lag der Schädel mit dem Nacken nach oben und die Schienbeine waren bis ans Gatter der Rippen geschoben.

»Der war wohl gar nicht richtig tot, als sie ihn begraben haben«, sagte der Pope.

»Ach!«, antwortete die Frau. »Das hätte mich auch gewundert, Gott hab ihn selig, wenn er da ordentlich liegen würde ... Seine Hochwürden hat den verstorbenen Canuschke nicht gekannt ... ein verdrehter Mensch!«

## WARUM

Warum, wenn ein Gewitter  
zur Erde niederging  
mit Wut und Blitzgezitter ...  
ich sing?

Warum, wenn Mondeslicht  
fällt in die Büsche ein,  
und sich dort heilig bricht ...  
ich wein?

Warum, wenn sie vermessen  
ohne ein Grußwort ging,  
und hat mich schon vergessen ...  
ich sing?

Warum, wenn Arme halten  
mich an des Herzens Schrein,  
in Schoßes Seidenfalten ...  
ich wein?

Warum? Mit derlei Scherzen  
ich's bis zum Grabe bring!  
Wohlsein – ich wein ... Schmerzen –  
ich sing.

## BIOGRAFIEN

**Ion Luca Caragiale** (1852–1912) wurde im kleinen Dorf Haimanale, nahe Ploiești, geboren, das heute zu seinen Ehren I. L. Caragiale heißt. Er besuchte Volksschule und Gymnasium und nahm ab 1868 an dem von seinem Onkel Costache geleiteten Konservatorium in Bukarest Schauspielunterricht. Als 1870 sein Vater starb, musste Caragiale für die Familie aufkommen. Er arbeitet als Souffleur am Bukarester Nationaltheater, als Übersetzer und als Journalist bei Zeitungen und satirischen Zeitschriften. Im Jahr 1888 wurde er zum Generaldirektor für das Theaterwesen ernannt. Diese Stellung behielt er allerdings nur für ein Jahr. Zwischen 1878 und 1890 schrieb Caragiale vor allem Dramen, ab dann verfasste er zahlreiche Novellen und Erzählungen. 1891 verweigerte ihm die Rumänische Akademie die Aufnahme. Gekränkt eröffnete er eine Gaststätte im Bukarester Händlerviertel. Aufgrund einer Erbschaft konnte er nach Westeuropa reisen. 1904 zog er mit seiner Familie nach Berlin, wo er weitere Bände mit kurzen Geschichten veröffentlichte. 1912 starb er in Berlin. Sein Leichnam wurde nach Bukarest überführt, zu seiner Beerdigungsfeier kosteten alle Bahnkarten des Landes nur die Hälfte.

**Eva Ruth Wemme**, 1973 in Paderborn geboren, war Dramaturgin am Schauspielhaus Chemnitz und ist heute mehrfach ausgezeichnete Autorin und Übersetzerin, u. a. übersetzte sie Mircea Cartarescu, Nora Iuga, Norman Manea und Ioana Nicolaie. Sie lebt in Berlin und ist Sprach- und Kulturmittlerin für Neuankömmlinge aus Rumänien.

**Dana Grigorcea**, 1979 in Bukarest geboren, schweizerisch-rumänische Schriftstellerin und Philologin, mehrfach ausgezeichnet für ihre Romane »Baba Rada. Das Leben ist vergänglich wie die Kopfhaare« (2011) und »Das primäre Gefühl der Schuldlosigkeit« (2015), u. a. 3sat-Preis. Sie lebt mit Mann und Kindern in Zürich. Ihr aktuelles Buch ist die Novelle »Die Dame mit dem maghrebini-schen Hündchen«.